Die
Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung:
„Der Correspondent von und für Schlesien."

Sonnabend — No. 7. — den 12. Februar 1831.

Die weiße Frau.
(Fortsetzung.)

Vielleicht mochte in dem vertrauten Beisammensein der beiden Damen, welches auf jene Unterhaltungen und den Besuch des Kurfürsten folgte, ein leiser Anklang jener Besorgnisse Sophiens laut geworden seyn, oder es tönte sonst in Louisen's Seele irgend eine unverhofft berührte Saite nach, — sie stand in später Abendstunde von einem Mißmuthe gequält, dem sie selbst keinen Namen zu geben wußte, am Fenster ihres Schlafgemachs und starrte in trüben Sinnen hinaus in die dunklen Wipfel der Linden und Buchen des fürstlichen Lustgartens, die vom Nachtwinde sanft flüsternd bewegt wurden. Ihre Gedanken weilten bei den Scenen der Vergangenheit in den Tagen ihrer harmlosen Kindheit, bei ihrem Aufenthalte auf dem Schlosse zu Königsberg in Preußen, wo ihr Vater, der Statthalter in jener Provinz gewesen war, residirt hatte. Die Tage ihrer ersten Liebe mit dem verstorbenen Gemahle gingen an ihrer Erinnerung vorüber, und die Bilder jenes beinahe noch kindischen Glückes, denn sie war damals 14 Jahr alt gewesen, bewegten ihr Gemüth in schmerzlicher Sehnsucht. Sie schloß endlich vor Traurigkeit das Fenster und griff zu ihrem Gebetbuche, um in der Abendandacht sich Beruhigung und einen sanften Schlaf zu bereiten. Aber indem sie die mächtige Postille von dem chinesischen Schränkchen, dessen Decke ihr zum Ruheplatz diente, herunter hob, fiel ein Blatt ihr zu Füßen, in welchem sie mit Erstaunen jenes Bildniß des Prinzen Jakob von Polen erkannte. Es war unerklärlich, wie es dahin gekommen, denn sie konnte sich blos erinnern, daß sie das Blatt noch in der Hand gehalten, als man den Kurfürsten angemeldet, worauf denn Frau v. Montcassin alles zusammengerafft, und die Mappe mit den Zeichnungen in die offenstehende Thür dieses Kabinets geschoben hatte, von wo ein Diener bei ihrem Aufbruche sie ihr nachgetragen. Ob dies Blatt dabei gewesen, ob sie selbst vielleicht in der Zerstreuung es einem der Diener gereicht, der es hierher gelegt — es war unmöglich, sich darauf zu besinnen; — wie es damit aber auch seyn mochte, der Zufall konnte zu keinem günstigern Augenblick ihr dies Bild in die Hände gespielt haben. Sie betrachtete es lange und mit einer Aufmerksamkeit, welche sie, umgeben von ihren Hofleuten, ihm zuvor nicht geschenkt hatte, und fand jetzt den etwas finstern Ernst in den Zügen des Dargestellten weniger abschreckend, als er beim ersten Augenblick ihr geschienen. Und war sie es denn nicht, um deren Verlust eine so tief gehende Trauer sich des guten Prinzen bemächtigt hatte, die seinen Zügen für immer den Ausdruck freudenlosen Ernstes eingeprägt! Drückte sich nicht die Gemüthsstimmung des Liebenden aufs deutlichste in jenen Worten aus, die seitdem sein Wahlspruch geworden waren: „Ich welke, weil meine Sonne flieht." — Welken! In so früher Jugendzeit, in den Tagen kaum entfalteter Blüthe — welch trübes Loos! — Der Arme! — seufzte Louise — und was ward mir — der Wittwenschleier im Frühlinge des Lebens, und ein zwangvolles Daseyn unter Verwandten, die es nur dem Namen nach sind, und die nur ihres Vortheils wegen mich in Obhut halten, gleich einer kostbaren Waare, die man nur unter den annehmlichsten Bedingungen losschlagen will! — So hat das Schicksal uns beide getäuscht! — Wie aber — flüsterte eine leise Stimme in ihrem Innern —

wenn es Willens wäre, zu vergüten! Sie war ja frei, der Prinz noch unvermählt — konnten denn nicht jetzt zwei Herzen vereinigt werden, deren Bund früher durch das Walten des Schicksals war verhindert worden?

Wol war die Vorstellung einer erneuerten Bewerbung des polnischen Prinzen nicht ganz neu für Louisen, die Ideenverbindung aber, unter welcher sie sich ihr jetzt darstellte, war es, denn sie hatte früher, nach den Andeutungen des verewigten Kurfürsten, diese Bewerbung, falls sie eintreten sollte, nur als das Ergebniß politischer Berechnungen angesehen, und sie war fest entschlossen, bei einer neuen Verbindung nur ihr Herz walten und auf keine Weise Rücksichten jener Art bei einer zweiten Wahl einwirken zu lassen. War aber wirklich Jakob von einer so zärtlichen ausdauernden Neigung beseelt, dann konnte er auch vielleicht — falls sein Aeußeres dieser Darstellung glich, der Mann seyn, dies verlangende Herz zu befriedigen, und eine erneuerte Werbung mochte wol dann nicht ganz unberücksichtigt zu bleiben verdienen.

Indem sie hierüber nachsann, fiel es ihr erst ein, daß vielleicht die Montcassin nicht ohne Absicht dies Bild ihr in die Hände gespielt und es hier zurückgelassen haben könne, obwol ihre große Unbefangenheit, selbst die unbehutsame Art, womit sie jener Verhältnisse erwähnt, dies bei der großen Feinheit und Gewandtheit der Frau zweifelhaft machten. Jedenfalls aber erschien es ihr nun rathsam, den Besitz des Bildes gänzlich zu ignoriren, indem eine nähere Nachforschung, wie es dahin gekommen, selbst bei ihren vertrauten Umgebungen nur Stoff zu allerlei Muthmaßungen geben, ja vielleicht ein verdrießliches Gerede veranlassen würde, dem am leichtesten durch gänzliches Stillschweigen vorzubeugen war. Und somit wanderte denn am Schluße dieser langen Selbstberathung das Contrefei des Prinz von Polen in das verborgenste Schubfach des chinesischen Schränkchens, um hier zwischen Familienbriefen und den wichtigsten Papieren der Markgräfin vor der Hand aufbewahrt zu werden, während sie selbst noch eine geraume Zeit, von Nacht und Einsamkeit begünstigt, sich allen Träumereien überließ, in welche die jugendliche Sehnsucht eines empfänglichen Gemüths sich so leicht zu verlieren pflegt.

Es waren mehrere Wochen seit diesen Vorgängen vergangen, von der Markgräfin nicht in der heitersten Stimmung zugebracht, denn immer deutlicher däuchte ihr des Schwagers Vorsatz zu enthüllen, die Ansich ihr des Schwagers Vorsatz zu enthüllen, die Angelegenheiten der jungen Wittwe ganz zu den seinigen zu machen, und diese reiche Partie nur einem ihm eng befreundeten Freier zuzuwenden, bis sich ein solcher darbieten würde, jede andere Bewerbung möglichst entfernt zu halten.

Wenn auch die Absichten des verstorbenen Kurfürsten mit Louisen so ziemlich die nämlichen gewesen, so hatte er doch dabei nie die Milde und Herzlichkeit des Vaters und fürsorgenden Freundes verläugnet, und immer waren seine Rathschläge von triftigen Gründen, die das Wohl der Tochter bezweckten, unterstützt gewesen; sein Nachfolger hingegen ging mit weit weniger Schonung zu Werke. Er ließ seine Schwägerin ziemlich scharf beobachten, und da seit einiger Zeit mehrere Verhaftungen vorgefallen, und an einigen Orten Fremde aufgehoben und über die Grenze gebracht worden waren, so verbreiteten sich dunkle Gerüchte, es seyen dies Unterhändler gewesen, welche insgeheim Bewerbungen um die Markgräfin Louise anzuknüpfen beabsichtigt, ohne daß man jedoch ergründen konnte, für wen.

Der Markgräfin war wol Einiges hiervon zu Ohren gekommen. Es hatte ihren Unwillen erregt und sie zu dem Wunsche gereizt, den Plänen des Schwagers einen geheimen Widerstand entgegensetzen zu können, während die Vorstellung, der Gegenstand so mannigfacher Bewerbungen zu seyn, ihrer Weiblichkeit schmeichelte, und das Dunkel, worein sie gehüllt waren, einer eben so müßigen als regsamen Phantasie einen weiten Spielraum eröffnete, den, oder die geheimnißvollen Freier mit den liebenswürdigsten Eigenschaften auszustatten. — Leicht würde es wahrscheinlich gewesen seyn, durch die Montcassin etwas Näheres über alle diese Dinge zu erfahren, aber sie hütete, von einer Krankheit befallen, seit Wochen das Bette und die arme Fürstin, hierdurch fast aller ansprechenden Unterhaltung beraubt, fühlte sich der drückendsten Langeweile Preis gegeben; denn auch Sophie, die treue Sophie, durch einige geheime Weisungen von Seiten des Kurfürsten eingeschüchtert, ging nur mit großer Zurückhaltung auf diese Gegenstände ein. Auch war die Vorstellung einer Bewerbung des Prinzen von Polen ihr nichts weniger als angenehm, theils aus Abneigung gegen das Land und die Nation, theils auch, weil sie die Ueberzeugung hegte, Frau v. Montcassin habe hinterlistiger Weise und aus eigennützigen Absichten den Gedanken hieran bei der Prinzessin anzuregen gesucht. Nicht ungern suchte sie daher den ihr gewordenen Auftrag zu erfüllen, ihre Gebieterin gegen heimliche Bewerbungen einzunehmen und da ihr von derselben allerdings der Auftrag geworden, unter der Hand Erkundigungen über die Person und Sinnesart des Prinzen von Polen einzuziehen, so gewannen diese, an und für sich nicht so gar vortheilhaft lautend, in ihrem Munde eben nicht durch eine ihm günstige Darstellung. — Dies alles vermehrte Louisens Mißmuth und wurde rückwirkend wieder zu einer Quelle trüber Augenblicke für die Hofdame, in denen die mißlaunige Stimmung der Gebieterin sich in bittere Klagen ergoß.

Da ließ eines Tages Herr Gaëtano um die Erlaubniß bitten, der Markgräfin aufwarten zu dürfen. Er war ein Kaufmann, welcher mit Modesachen handelte, und sein Laden den Damen jener Zeit unter dem Namen der Corbeille galante bekannt, war der berühmteste der Hauptstadt und pflegte jederzeit die neueste und reichste Auswahl aller zierlichen und geschmackvollen Gegenstände zu enthalten, womit die französische Erfindungskunst, damals wie jetzt, das geduldige Deutschland zu überschütten pflegte. Herr Gaëtano hatte nach der Versicherung so eben eine Sendung ganz neuer höchst geschmackvoller Modewaaren aus Paris erhalten, mit deren Ansicht, da die Trauer ihr nicht verstattete, sein Magazin zu besuchen, er um die Vergünstigung bat, der Fürstin in ihrem Zimmer aufwarten zu dürfen. Es ward ihm bewilligt, und eine Stunde bestimmt, in welcher die Markgräfin am besten bei Muße sey, die neuen Herrlichkeiten zu mustern.

Der Kaufmann fand sich pünktlich ein und brachte eine Auswahl von allem, was die neue Sendung Geschmackvolles und Ausgezeichnetes enthielt. Kaum aber hatte man angefangen, die artigen Sächelchen zu beschauen, als zu angenehmer Ueberraschung für Louisen Frau v. Montcassin in das Zimmer trat. Nach den ersten freudigen Begrüßungen, die Seitens der Markgräfin auf eine so lange Unterbrechung ihres Umganges folgten, fuhren die drei Damen in einer Musterung fort, die für Frauen immer eine Quelle der Unterhaltung zu seyn pflegt, und der Montcassin feiner Geschmack, ihre Kenntniß von dem Vorzüglichsten in jeder Gattung von Modeartikeln erhöhte noch das Vergnügen an dem Anblicke so vieles Neuen und Auserlesenen.

Da kam, als alles übrige schon durchgesehen und Manches ausgewählt worden war, ein Kästchen mit Schmucksachen zum Vorschein, welches der Kaufmann absichtlich bis zuletzt schien aufgespart zu haben, und an dessen Eröffnung er gleichwol mit einem gewissen Zögern ging, welches das Verlangen der Damen nach seinem Gehalte nur noch erhöhte. Es waren Ringe, Dosen, Souvenirs und ähnliche Gegenstände von reicher und kostbarer Arbeit und hohem Werthe. — Vor allen aber zeichnete sich ein Fächer aus, der auf das schönste aus Perlenmutter gearbeitet, reich mit Gold und farbigen Edelsteinen eingelegt und mit den feinsten Malereien in Schmelzarbeit geziert war. Es war ein Stück von großem Werthe, augenscheinlich für eine Dame von hohem Range verfertigt, und, wie allerlei darauf befindliche Devisen und Embleme schließen ließen, von dem Künstler für irgend eine solche bestimmt. Alle bewunderten die ausnehmende Schönheit dieses Putzstückes — besonders aber konnte Frau v. Montcassin nicht aufhören, es zu betrachten. Sie nahm es immer von neuem, fast zum sichtlichen Verdrusse des Kaufmannes, in die Hände, beschaute und bewunderte immer Neues daran und ließ die zarten und zerbrechlichen Stäbchen immer wieder durch die Finger rauschen, so daß es selbst der Markgräfin fast befremdlich scheinen wollte, während Sophie ihr längst mißfällig zugesehen; da öffnete sich plötzlich bei wiederholter Berührung der eine von den Deckelstäben des Fächers, und ein zierliches Schreibtäfelchen von dünner Goldplatte fiel heraus und zu den Füßen der Dame. Ei! welche Entdeckung — rief Frau v. Montcassin scherzhaft, indem sie das Blättchen aufhob. — Der Fächer birgt geheime Schätze! — Lassen Sie doch sehen, — sagte Louise lachend — was das eigentlich ist, es scheint beschrieben zu seyn. —

Wirklich fanden sich in zarten Zügen einige französische Strophen auf dem Blatte eingegraben, welche eine zärtliche Erklärung einer glühenden, aber sehr ehrfurchtsvollen Liebe zu einem hohen Gegenstande ausdrückten. Zugleich aber waren, wie die französische Sprache dies gestattet, die Worte so zart gewählt, daß eben sowol die Gesinnungen eines ehrfurchtvollen Vasallen als die eines schüchternen und ins Geheim seufzenden Liebhabers sich darin aussprachen; das Ganze die Stimmung eines Liebenden ausdrückte, der, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, nicht wußte, wie der Gegenstand seiner Flammen die schüchterne Aeußerung derselben aufnehmen werde.

Ei, wie artig! — rief Frau v. Montcassin, nachdem sie die Verse gelesen — gewiß ist der Künstler selbst in eine hohe Dame verliebt gewesen, für die der kostbare Fächer bestimmt war, — vielleicht änderte der Tod diese Bestimmung — oder, was wahrscheinlicher ist, vielleicht unterlag dieselbe einem Wechsel der Gefühle, bei welchem mit der Flamme, wovon hier die Rede ist, auch die Erinnerung an dieses Dokument derselben in dem Grade erloschen war — daß man vergaß, es nun aus seinem Behälter herauszunehmen. In jedem Falle bleibt es drollig genug und ewig schade, daß kein Name darunter steht, denn diese verschlungene Züge, welche eine Art von Schlußvignette bilden, würden, wenn man eine Namenschiffer darin suchen wollte auf jeden Buchstaben im Alphabete zu deuten seyn.

Der Kaufmann entgegnete hierauf etwas empfindlich: das Ganze sey wol nur eine bloße Zufälligkeit — eine Art von scherzhafter Attrape, welche nicht mehr oder weniger zu bedeuten habe als ein galantes Motto auf einem Fächer, einer Dose oder Souvenir, die so ziemlich immer auf alle Personen oder Verhältnisse zu deuten und bei pariser Modesachen sehr gewöhnlich wären. — (Fortsetzung folgt.)

Der schwarze Tod und die Cholera.

Nach dem Inhalt einer Abhandlung des Hofrath Heeren in Göttingen, ist der schwarze Tod, von welchem 1348 bis 1350 Europa verheert wurde, vermuthlich mit der jetzigen Cholera eins. Er beruft sich auf die Nachrichten eines Zeitgenossen Matteo Villani: Zum mindesten geht aus allem hervor, 1) daß die Krankheit 1346 in der Gegend von Indien und China entsprang, binnen einem Jahre den dritten Theil Asiens durchzog und dann südlich ans Mittelmeer, nördlich durch Griechenland nach Rußland vordrang, bis sie endlich schon 1348 ganz Italien, Frankreich, 1349 Spanien, England, Schottland und 1350 alle anderen Völker des nördlichen Europa verheerte, denn sie tödtete mehr als drei Fünftheile. Von den Symptomen, welche sie mit der Cholera jetzt gemein hat, würde sich freilich nur das Blutspeien höchstens, so wie die schnelle Entscheidung, nachweisen lassen; sie tödtete oft an demselben, meist aber am zweiten und dritten Tage. Dagegen dürften die Drüsengeschwülste, welche häufig in den Weichen und unter den Achseln zum Vorschein kommen, mehr auf den Charakter der orientalischen Pest schließen lassen. Klima und Jahreszeit scheint gegen sie so wenig wie jetzt gegen die Cholera vermocht zu haben.

Zweigespräch vor Beginnen der Fastnacht 1831.

Der Scherz!

Wo bleibt Dein sonst so buntes Treiben
Mein lust'ger Bruder Carneval?

Carneval!

Für dieses Jahr laß' ich es bleiben.
Vernahm'st Du den Posaunenschall
Den Fama aus dem Nachbarland
Uns ernst und düster hergesandt?
Was kann wol da noch Muth verleihen
Zu Fastnachtsschwank und Mummereien?

Ein Volk das sonst Dir traut verbunden
Dir weihet Rebensaft und Lied,
Schlägt nun dem eignen Lande Wunden
Weil Freiheitsschwindel drein gerieth!

Der Scherz!

Darum entfloh ich diesem Land
Wo sonst man mich so wol gekannt,
Und werde dann erst wiederkehren —
Bringt Treu und Ordnung es zu Ehren,
Die ganz aus seinen Grenzen schwand.

Carneval!

So laß uns wandernd Hand in Hand
Nach solchen Segensörtern ziehen
Wo Fried' und Eintracht mild erblühen,
Und deren glücklich weite Ferne
Nichts ahnt von solchem Unglückssterne.

Der Scherz!

Daran wär' freilich wohlgethan!
Doch, fürcht' ich aus verschiednen Gründen
Daß solcher Ort jetzt schwer zu finden;
Drum laß uns schlafen, mein Kumpan.
Laß' ungeschnürt das Reisebündel.
Nicht immer währt der Freiheitsschwindel,
Die Folgen selbst, thun ihn in Bann!

Carneval!

Hast Recht! was sollen wir uns plagen?
Der Schlummerkissen giebt's so viel!
Entfloh die Freud' aus unsern Tagen
Bringt wol die Zeit ein bessres Ziel.

So lange laß' uns nicht erwachen,
Bis sie uns weckt zu Lust und Lachen.
Die Traumwelt birgt uns oft Gewinn,
Raubt Wirklichkeit den frohen Sinn!

M. d. M.

Witz und Scherz.

„Wohin soll ich mich in der Kirche setzen?“ fragte ein Fräulein den Ober-Kirchenvorsteher eines kleinen Städtchens. „Rechts in die Kapelle,“ erwiederte der Gefragte, „maßen links Schneidergesellen und andere classische Personen sitzen.“

„In meinem Besitze befindet sich,“ sagte ein gebildet seyn Wollender, „auch eine schöne Tasse mit Rosen-Guirlanden und Jelängerjelieber-Durchbruch.“

Logogryph.

Das Ganze, eine Eigenschaft
Die biedern Menschen angeboren,
Ging jüngst in Schlesiens Nachbarschaft,
Zum Unheil Vieler — schier verloren.
Was wird davon nun Jenen bleiben
Die Ruh' und Ehre sich geraubt?
Ein regelloses dunkles Treiben,
Und was das Wort nennt, ohne Haupt!

Auflösung des Anagramm im vorigen Stück.

Nachtigall.